

# Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen

Autor(en): **R.D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410064>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenigstens dann nicht, wenn diese katholische Gemüter beunruhigen und aus dem braven Kirchenschlaf wecken könnte. In seinem polternden Zelotenstil schimpft er:

«Der angeblich so »neutrale« Zürcher Tagesanzeiger entblödete sich nicht, in seiner Nr. 161 vom 12. Juli einen geradezu niederträchtigen ‚Brief‘ abzudrucken . . . , den natürlich ein ‚erbärmlicher Schreiberling‘ verbrochen hat.»

Mit der gleichen »Sachlichkeit« den Korrespondenten des »Vaterlands« zu charakterisieren bin ich nicht imstande, weil mir die dazu erforderlichen derben Manieren rustikaler Primitivität fehlen. Der betreffende Schreiber verschweigt natürlich dem Leser, daß der »Tagesanzeiger«, der jene antiklerikale Kritik brachte, in echt neutraler Haltung auch mehreren kinderreichen Einsendern katholischer Gesinnung Raum gewährt hat, wie übrigens auch die infamierte Basler »Nationalzeitung«.

Nur ein einziger Satz — und auch der nur mit ausgewechseltem Adressaten — hat Anspruch auf unsere Zustimmung: »Es hat keinen großen Sinn, mit solchen Leuten zu diskutieren.«

zu »Eine grauenvolle Bilanz und ein Appell an die Vernunft«.

Der Aufruf zur Vernunft in dieser aufrüttelnden Einsendung von J. Wr. in Nr. 10 des »Freidenkers« verteilt sich zu gleichen Teilen auf Ost und West, wiewohl zweifellos den einen Gegner die größere Schuld am heutigen Zustand der Welt trifft. Schon der erste Satz der Arbeit kennzeichnet denn auch die Aggressionspolitik des Ostblocks mit den Worten: »Während im fernen Osten von langer Hand und in aller Stille ein Krieg, vielleicht das Ende der Menschheit vorbereitet und kaltblütig inszeniert wurde . . . « Sodann wird ein paar Zeilen weiter von der lächerlichen und ungenügenden militärischen Rüstung des Westblocks gesprochen. Nun kann ein so wehrlos Daliegender bestimmt keine Angriffsabsichten hegen. Andererseits läßt sich beim russischen totalitären Regierungssystem seit dem zweiten Weltkrieg ein bedauerlich zunehmender Zug zur Leidenschaft und daher Unvernunft feststellen, sich offenbarend durch Rüstung, Unverträglichkeit, Unaufrichtigkeit, Herausforderungen, Angriffslust, Gewalttaten, kommunistische Infiltration über die ganze Erde. Darf man sich da wundern und es ihnen ankreiden, wenn die Westmächte auf ihr bisheriges einziges wirksames Verteidigungsmittel, die Atombombe, nicht verzichten wollen? Die sogenannten Kriegshetzer haben da keinen ernstlichen Einfluß; man will bloß die berechtigte Selbstbehauptung. »Die Wespe sticht nicht ungereizt.«

Aus dem Gesamtverhalten beider Mächtigkeitsgruppen geht ganz eindeutig hervor, wo das böse Trachten lauert. Das zu erkennen, braucht es nur Sachlichkeit und den Mut zur Schlußfolgerung. Warum wohl war Bertrand Russel bloß »einst« ein Freund Sowjetrußlands? Der Friedensstörer soll und muß aber gekennzeichnet werden, damit auch jenen, die erst nach Verbot des freien Worts ihren Verlust begriffen, noch rechtzeitig die Augen aufgehen möchten.

So sei der Appell an die Vernunft zwar weiter an Ost und West gerichtet, doch ganz besonders an den diktatorischen Osten, denn er entscheidet unmittelbar oder mittelbar über Krieg und Frieden!

E. J. O.

*Die Anwälte des Himmels haben nur solange Geltung, so lange die Erde für die große Mehrheit der Menschen ein Jammertal ist und so lange gewisse Herren es für gut finden, aus der Dummheit der Massen Nutzen für sich selbst zu ziehen.*

Ludwig Büchner.

## *Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen*

Die Welt ist groß, die Welt ist weit,  
Und groß ist die Unendlichkeit!  
Du aber, kleines Menschenkind,  
Kommst her, gehst hin, ein leichter Wind.

Und dünkst dich doch so groß und hehr  
Mit deinem Wissen, deiner Lehr!  
Das doch so oft nur Trug und List,  
Bekundend so, wie klein du bist!

Noch immer haust in dir das Tier  
Mit seinen Lüsten, seiner Gier.  
Selbstsucht in deiner Seele brennt,  
Die Gutes nicht dem andern gönnt!

Die Sterne nimm zum Vorbild dir!  
Sie leuchten freundlich für und für,  
Sie ziehn im Frieden ihre Bahn.  
Wann nimmt der Mensch Vernunft auch an?

Man lädt zum Gottesdienst dich ein  
Mit seinen frommen Litanein,  
Indes durch seiner Allmacht Kraft  
Doch alles selber Gott erschafft.

Und dieser Gott sei überall.  
Auf Bergeshöh'n, im weiten All.  
Der Mensch jedoch, zum frommen Schein  
Sperrt ihn in enge Mauern ein!

Da frag ich mich: Wozu der »Dunst«?  
Nun, dort setzt man sich doch in Gunst  
Bei dem, des Gnade stets beschert,  
Was so ein frommes Herz begehrt.

Und gibt er nicht in dieser Welt,  
Was frommen Seelen wohlgefällt  
Erhoffen Jubel sie und Freud?  
Im Himmel: ew'ge Seligkeit!

Wird da der Dienst für diesen Gott  
Im Grunde nicht zum Hohn und Spott?  
Und ob, so frag ich hin und her,  
Nicht Menschendienst viel schöner wär?

So komm zu mir, du Bruder mein;  
Ich will fortan dein Diener sein!  
Doch nicht um Lohn, nein, uns zur Freud,  
Wie die Vernunft es uns gebeut!

So leben wir, so lieben wir:  
Ich helfe dir, und du hilfst mir.  
So schaffen Wohlsein wir und Glück,  
Uns selbst gestaltend das Geschick!

R. D.\*

\* Diese Verse stammen von einem alten Gesinnungsfreund. In seinem Begleitbrief schrieb er unter anderem: »Heute, 18 Tage vor dem 79. Lebensjahr liege ich krank zu Bett und weiß nicht, wann der Lebensfaden abreißt . . . « Kurze Wochen später ist Gesinnungsfreund R. D. gestorben.